

Du kennsch di Tage ...

Autor(en): **Kohler-Aeberhardt, Christine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **11 (2003)**

Heft 3

PDF erstellt am: **31.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Selbstverständlich soll von uns Schweizern die Hochsprache (oder wie wir bescheidener sagen die «Standardsprache») auch im Gespräch, in der Diskussion, also im mündlichen Bereich locker und souverän beherrscht und sie sollte nicht auf den schriftlichen Bereich zurückgedrängt werden. Die Fähigkeit, ohne Erschwernis vom einen zum andern Idiom zu «switchen», ist ein wichtiges Ziel und für uns «Ausserdeutsche» eine grosse Chance. Und es dürfte nicht sein, dass in den Unterrichtsstunden nur noch Mundart gesprochen wird. (Auch wenn dies selbst in der Lehrerbildung vorkommen soll.)

Dennoch: wer sich in der Mundart geläufig ausdrücken lernt (oder in Serbokroatisch oder sonst in einer Muttersprache), der profitiert davon automatisch auch für die Standardsprache Deutsch.

ALFRED VOGEL

«Literatur Burgdorf» heisst das Jahresthema des Bärndütsch-Vereins. Da dürfen Name und Werk von Christine Kohler nicht fehlen. Ruth Bietenhard erinnert in ihrem Porträt an die viel zu früh verstorbene Autorin.

DU KENNSCH DI TAGE...

Christine Kohler (-Aeberhardt), 1938 bis 1993

Vor bald zehn Jahren, am 18. Dezember 1993, starb Christine Kohler,

eine der ganz grossen Frauen der berndeutschen Literatur des 20. Jahrhunderts, 55-jährig, in Aeftigen bei Kirchberg/Burgdorf, Bauersfrau, Lehrerin, Mutter von vier Kindern, Schauspielerin und Regisseurin der Emmentaler Liebhaberbühne, Dichterin, Romanschriftstellerin und Journalistin der Berner Zeitung «Der Bund». Wenn man das so liest, fragt man sich: Kann man sich ein ausgefüllteres, fruchtbareres, ja: ein kostbareres Leben überhaupt vorstellen? Wie ihr das gelingen konnte, in der kurzen Zeit, die ihr bemessen war?

Sass sie einem gegenüber, schwieg sie am liebsten, hörte zu, schaute einen an, dann wieder in die Weite – sieht sie mich wohl auch gerade von hinten? fragte ich mich unwillkürlich, als wir uns zum ersten Mal unterhielten. Und gleich stand sie mir als überlegene Haushälterin in Fritz Mosers «Amtsgericht vo Waschliwil» vor Augen, die auf die Frage des Amtsrichters, was es zum Mittagessen gebe, antwortete: «Suure Mocke», mit leichtem, aber gut sichtbarem Zucken der Mundwinkel, weil er diese Sorte Rindsbraten so ungern ass. Dieser Eindruck humorvoller Überlegenheit bleibt mir mit Christine Kohler auf immer verbunden.

Aber dann schlage ich wieder ihre Bücher auf – sie stehen immer greifbar auf dem Berndeutsch-Büchergestell – Bücher, die alle in ihrem letzten Lebensjahrzehnt entstanden sind. Da überrascht mich immer wieder die ganz andere Frau, die das Erleben und Verarbeiten jeder Gefühlsregung und jeder Reibung am Nächsten, jedes

Lebensproblems, aber auch jeder Lebensfreude im Roman, im Erinnerungsbuch, im Gedicht und sogar im Zeitungsartikel ganz offen und aufrichtig, seelisch tief grabend und doch in einer ganz einfachen Sprache beschreiben kann, oft auch mit leisem Humor unlösbare Probleme überraschend vergoldet – und das Ganze im ruhigsten, einfachsten, geradezu klassischen Berndeutsch, ohne je abzugleiten, weder in schriftdeutsche noch in gassenhauerische Sphären.

Wenn je ein Schriftsteller bewiesen hat, dass ganz einfaches tägliches Sprechen am tiefsten und echtsten berühren kann, dann Christine Kohler in ihren Gedichten, in ihren Artikeln zur Todeserwartung, aber auch in ihren lebendigen Romanen, die sich von der Entdeckung der Erwachsenenwelt durch die kleine Judith über die Ehekrise und das Erlebnis der Côte d'Azur der vierzigjährigen Lilo bis zum schwer verkräftbaren Nachtschatten-Erlebnis der jungen Witwe Sabine hinzieht (wohl einem der anspruchsvollsten berndeutschen Romane der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; ich stelle ihn neben Rudolf von Tavel's Frondeur). Die Stübli-Artikel, die von 1986 bis 1993 im «Bund» erschienen, ordnete sie jedes Jahr einem Thema unter, wobei die geschichtlich-geografische Vorstellung der zwölf Zähringerstädte im Berner Gründungs-Jubiläum sicher den Höhepunkt ihrer literarisch-historischen Kunst (auf berndeutsch!) bilden. Ganz anders berühren uns ihre erst vor fünf Jahren erschienenen Gedichte: Sie überraschen zuerst

durch ihre Verbindung von ganz modernem Gefühl mit traditioneller dichterischer Form, aber auch durch offenes Bekennen zu echter Schwermut – nachher genießt man sie einfach in ihrer unvergleichlichen Sprachmusik.

Vor zehn Jahren standen wir alle fassungslos vor Christine Kohlers Tod, obschon sie uns und sich seit Monaten ganz unsentimental darauf vorbereitet hatte. Wir wussten nicht, ob und wie ihr Werk für uns erhalten bliebe. «Lose isch doch anders als läse. Lose geit diräkt i d Seel ohni Umwäg über ds Hirni», schrieb sie in einem ihrer Stübli-Artikel. Dass dieser Umweg über Schreiben und Lesen für die Mundart-Literatur auch eine viel härtere Probe bedeutet als für die Schriftsprache, das wissen gerade wir Berner mit unserer weltweit grössten Mundart-Literatur. Aber eben: Ein Buch ist ein Gefäss, das überdauert und überliefert. Und: «Es sy gäng Froue, wo mit eme Gfäss i der Hand dargstellt wärde. Oder heit dir scho einisch es männlechs Dänkmal mit eme Chrueg gseh? Em Maa sys Wärczüüg isch ds Schwärt oder der Sabel, wenn er wott zu Heldenehre cho» steht in ihrem letzten Artikel. Ein Krug kann bei ihr aber auch schwarze Melancholie ausschütten, gerade wenn man weiss, dass das Sterben nahe ist. Und doch: Die Kanne ist etwas Positives, der Regen ein gutes Zeichen. «Da obe heltet ou öpper e Channe u de non e grossi. Es rägnet, warm u bschüsig, der Buur strahlet. Rächt het er. Nid nume schwarzi Vögel gheien obenache, mängisch chunnt ou e

Platsch Säge, e Gutsch Läbe» – das ist einer ihrer letzten Sätze.

Christine Kohlers Berndeutsch-Krug hat uns reich beschenkt, wir sind ihr dankbar dafür und freuen uns sicher noch lange über den «Platsch Säge», den sie uns geschenkt hat.

Und dass das Greifbare daran dem Zytglogge Verlag zu verdanken ist, sei doch zum Schluss auch noch vermerkt, mit ebenso viel Dankbarkeit – Bücher müssen eben auch gedruckt sein, dass man sie lesen kann. Und je schöner sie gedruckt sind, desto lieber liest man sie. Und wenn nun der Zytglogge Verlag von Gümligen nach Oberhofen umgezogen ist, so wünschen wir ihm und uns Bernern weiterhin eine ebenso fröhliche und fruchtbare Zusammenarbeit. RUTH BIETENHARD

Die Bücher von Christine Kohler, alle beim Zytglogge Verlag erschienen:
Gartetööri offe – Gartetööri zue.

1987, 176 S., Fr. 35.—

Innen lebt der Ahornbaum.

Kinderbuch. 1989, 112 S., Fr. 23.—

Jedesmal Rose vom Märit

Mundartroman. 1992, 160 S., Fr. 35.—

Der Himmel i der Glungge. Betrachtige.

1992, 282 S., Fr. 39.—

Nachtschatte.

Mundartroman. 1994, 200 S., Fr. 36.—

We's nache isch. Die letzten

«Stübligriefe». 1996, 120 S., Fr. 35.—

Du kennsch di Tage.

Bärmdütschi Gedicht. Zeichnungen

Paul Freiburghaus. 1998, 64 S.,

Fr. 29.—

Bestellungen: www.zytglogge.ch

EIN NEUER SCHOBINGER-KRIMI

Auch ein erfolgreicher Polizeileutnant möchte gerne einmal vier Tage hintereinander frei haben, besonders um die Weihnachtszeit – die hat er sich redlich verdient das Jahr hindurch. Sollte man meinen, aber es kommt halt doch anders, sonst gäbe es ja keine Geschichte daraus! Genau am heiligen Abend wird er zu einem Unfall auf der Autobahn gerufen, der sich fast sofort als Mord herausstellt. Mord, noch dazu am falschen Opfer! Nämlich nicht der, welcher schon vor Wochen um Polizeischutz gebeten hat, weil er sich bedroht fühlt, ist umgebracht worden, sondern einer seiner Kollegen. Wie in jedem der vorangegangenen Krimis spielt sich dieser wieder in einem völlig anderen Umfeld ab, das der Autor wie gewohnt souverän zu schildern weiss. Diesmal ist es eine weitverzweigte Computerfirma – und hier nimmt nun das Prozedere seinen Lauf und lässt bald erkennen, dass sich hinter einer fast makellosen Fassade Abgründe auftun, dass Intrigen, Machtspiele zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, aber auch zwischen gleichgestellten Managern untereinander an der Tagesordnung sind. Geldwäscherei kommt ins Spiel, masslos übersetzte «Saläre» von Direktoren, undurchsichtige Verbindungen mit fernen Ländern werden aufgedeckt, nicht zuletzt mit Hilfe von Sekretärinnen, die mehr Einblick haben, als sie zugeben wollen, und dann doch